

Brenda Cooper
Das silberne Schiff

Buch

Zweieinhalb Jahre ist es her, dass Joseph Lee, seine Schwester Chelo und ihre Freunde das silberne Schiff auf dem Planeten Fremont gefunden haben. Damals flogen Joseph, Alicia und Bryan mit dem Schiff ins All hinaus, während Chelo und die anderen genetisch verbesserten Jugendlichen auf Fremont zurückbleiben mussten.

Nun kehrt Joseph nach Fremont zurück, aber er kann seine Schwester nirgends finden. Alles weist darauf hin, dass die Siedler – die »wahren Menschen«, die jeden Eingriff in die Natur verteufeln – sie getötet haben. Blind vor Trauer und Zorn sinnt Joseph auf Rache.

Beinahe zu spät erfährt er, dass Chelo noch lebt. Aber nur wenn sich Joseph mit den Siedlern versöhnt und sie unter seiner Führung vereint, kann er seine Schwester und mit ihr ganz Fremont noch retten ...

Autorin

Brenda Cooper ist eine amerikanische Autorin, die in Kirkland, Washington, lebt. Neben einigen Fantasy-Romanen hat sie in Zusammenarbeit mit Larry Niven mehrere Kurzgeschichten verfasst.

Von Brenda Cooper bei Blanvalet lieferbar:

Sternenwind (26799)

Das silberne Schiff (26800)

Weitere Titel sind in Vorbereitung.

Brenda Cooper

Das silberne Schiff

Aus dem Englischen
von Bernhard Kempen

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel:
»Chelo Lee 02. Reading the Wind«
bei Tor, a registered trademark of Tom Doherty Associates LLC,
New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2012
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Brenda Cooper

Copyright © der deutschen Ausgabe 2012

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: © bürosüd°, München

Umschlagillustration: celistic

Redaktion: Werner Bauer

UH · Herstellung: sam

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26800-9

www.blanvalet.de

**Für Toni Lynn Cramer
und
Kathryn Su Xueman Garrow Cramer**

Prolog

Die Fortsetzung der Geschichte von Chelo Lee, vom 3. August des Jahres 222, Fremont-Zeitrechnung; dem Institut für Geschichte der Neuen Welten zur Verfügung gestellt

In der letzten Geschichte, die ich Ihnen erzählt habe, ging es um unsere Trennung. Der lange Krieg auf dem wilden Planeten Fremont riss unsere siebenköpfige Gruppe auseinander. Mein Bruder Joseph, seine geliebte Alicia, unser Freund Bryan und unsere größte Beschützerin, die verletzte und gebrochene Jenna, mussten uns verlassen. Ihr Weg führte sie an Bord des Silberschiffs *Neue Schöpfung* zu den Sternen. Damit blieben drei von uns auf Fremont zurück – drei genetisch veränderte Jugendliche unter ein paar tausend ursprünglichen Menschen.

Ich hätte bei Kayleen in Artistos bleiben können, wo ich aufgewachsen war, aber in der Stadt wäre mir überall Josephs Geist begegnet – in unserem Haus, in den Gildehäusern, im Stadtpark, in der Schule.

Stattdessen schloss ich mich der Westsippe an, den Feldforschern oder Vagabunden, um ein neues Leben zu beginnen. Diese Entscheidung war in gewisser Weise eine andere und kleinere Trennung.

Ich lebte nicht mehr bei meiner Freundin Kayleen in der Stadt, sondern durchstreifte nun die Wildnis von Fremont, gemeinsam mit Liam, ebenfalls einer von uns.

Die Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen werde, beginnt also nach der großen und der kleinen Trennung, nach dem Abflug des

Schiffs, und nachdem ich aus Artistos floh, um zu einer Vagabundin zu werden.

Zweieinhalb Jahre waren zwischen dem Ende der letzten Geschichte und dem Anfang dieser Geschichte vergangen. Das erste Jahr war vom großen Schmerz der Trennung von Joseph geprägt. Im zweiten Jahr lernte ich als Vagabundin zu leben, und die restliche Zeit verbrachte ich damit, mich für die Sippe nützlich zu machen. Ein Familienmitglied zu werden.

Am Ende dieser Phase war ich glücklich. Ich war gern eine Vagabundin, und es fühlte sich gut an, jagen zu können, rennen zu können, intelligent und ich selbst sein zu können. Die Westsippe respektierte Liam und mich trotz unserer Andersartigkeit, und wir verhalfen den anderen zu größeren Erfolgen als zuvor.

Obwohl Liam und ich uns keine gemeinsame Zukunft versprochen hatten, wärmten wir uns durch die Berührung unserer Hände, und wir fanden uns in jeder Menschenmenge und über fast jede Entfernung wieder.

Ich hatte meinen eigenen kleinen Wagen, und das war schon eine ganze Menge.

Und jedes Jahr besuchten wir zweimal Jennas Höhle. Die jetzt unsere Höhle war. Wir nannten sie die Höhle der Macht, und dort lernten wir, wer wir waren.

Vielleicht war ich trotz der klaffenden Lücke, die mein Bruder hinterlassen hatte, glücklicher als je zuvor.

Der einzige Schatten, der über mein Leben fiel, war der in Kayleens Augen, wenn wir die Stadt besuchten.

TEIL 1

Chelo auf Fremont

Kapitel 1

Wir sprechen

Mit Kräuterduft durchsetzter Rauch von den Feuern des frühen Abends beschwingten mein Herz, während Trommelschläge meine Füße beschwingten. Kühle Frühlingsluft umspielte meine Haut. Mein Kleid wirbelte und schlug mir gegen die Waden, als ich hinter Liam tanzte. Sein Rücken und seine Beine waren von einem leichten Schweißfilm überzogen, der in den letzten Strahlen der Sonne beinahe golden schimmerte.

Es war das Ende unseres halbjährlichen Besuchs in der Stadt. Diese Nacht war dem Festmahl und dem Wettstreit der zwei Vagabundensippen vorbehalten.

Fünfundzwanzig Personen aus unserer Westsippe führten diesen Stocktanz auf. Nach einer Stunde waren nur noch zehn übrig.

Unsere Kameraden sangen mit den Trommeln. Sie hielten helle Fackeln und halfen uns, über die Grenze zwischen Dämmerung und Nacht zu tanzen. Das Tempo steigerte sich noch einmal, die Trommeln bemühten sich, uns zu erschöpfen, während der Gesang uns Auftrieb gab. Die dunkelhaarige, schlanke Sasha ging als Nächste zu Boden, gefolgt von der rotblonden, kräftigen Kiara. Sie rollten sich unter unseren Füßen weg und nahmen Fackeln in die Hand, um in den Gesang einzustimmen und uns anzufeuern. Jedes Mal, wenn ich schwach wurde, drang Mayahs Stimme zu

mir durch und verlieh mir neue Kraft, wenn sie flüsterte: »Seitlich, zwei, Tritt, drei, Dreh, Sprung, Sprung ...«

Als die Sterne blinzelnd erwachten, wurden meine Tritte höher, meine Neigungen und Drehungen niedriger und schneller. Die Trommler steigerten das Tempo, bis sie genauso schweißgebadet waren wie wir.

Das Klacken von Holz auf Holz warnte uns, kurz bevor uns lange, bunt bemalte Stöcke unter die Füße geschoben wurden, horizontal und knapp über dem Boden. Die herumwirbelnden Stöcke zwangen uns zu präzisen und höheren Sprüngen. Die Menge bewegte die Stöcke vor und zurück und reichte sie von Hand zu Hand weiter. Alle Zuschauer waren Vagabunden, hauptsächlich aus unserer Sippe, Freunde und ein paar Skeptiker aus der Ostsippe, außerdem zwei Punktrichter.

Weitere Tänzer gingen zu Boden und rollten sich weg.

Weitere Stöcke. Die Ostsippe hatte zuerst getanzt. Sie waren auf fünf Stöcke gekommen, und wir waren schon bei über zehn. Der Spaß am Wettstreit entlockte mir ein Grinsen. Es war der Sieg der Sippe, weil auch normale Vagabunden mit uns tanzten, als wir den Rekord der Ostsippe übertrafen. Niemand konnte Liam und mir die Schuld an unserer Überlegenheit geben. Es spielte keine Rolle mehr, dass wir schneller und kräftiger waren.

Aus dem Wettkampf wurde eine Vorführung.

Ein paar Mitglieder der Ostsippe verließen den Kreis, aber nicht alle. Nur diejenigen, die uns hassten, weil wir anders waren.

Noch drei waren von uns übrig, dann zwei. Liam und ich. Wir sprangen und warfen die Beine hoch, zuerst nahe beieinander, dann etwas weiter entfernt. Wir tanzten eher für uns als für die anderen. Fünfzehn Stöcke, und wir kamen immer noch nicht ins Stolpern. Die Leute, die die Stöcke hielten, grinsten und hoben sie so hoch empor, dass mein Rock bis über die Knie flog. Die Trommler riefen nach Ablösung. Die Sänger riefen unsere Namen: »Liam! Chelo! Liam! Chelo!«

Liam warf den Kopf zurück und lachte, und ich tat es ihm nach. Ich kicherte und war so außer Atem, dass mir das Lachen Bauchschmerzen bereitete. Trotzdem war unser Lachen der Ausdruck der Freude darüber, dass wir uns so geschickt bewegten, der Freude am Erfolg, die Freude, zusammen und von Familienmitgliedern umgeben zu sein.

Ich streckte die Arme aus und hielt die Handflächen nach unten. Doch er schüttelte den Kopf. *Noch nicht!*

Sprung, Drehung.

Er grinste mich an. Seine dunklen Augen strahlten vor Erschöpfung.

Schwung, Tritt.

Grinsende Gesichter. Kiara und Fluss und Himmel und Abyl.

Ein hoher Hüpf, Landung auf den Zehenspitzen, dann der nächste Sprung über zwei Stöcke. Jubel von allen Seiten. Ich griff nach Liam, um ihn zu halten und gemeinsam Hand in Hand zu springen. Dann setzten wir seitwärts über den Kreis der sitzenden Zuschauer hinweg, knapp über ihren Köpfen. Die Landung, die fast ein Sturz war. Danach standen wir wieder auf, schweißüberströmt und im Licht von zwanzig Fackeln glänzend.

Lauter Jubel brach aus, in Anerkennung unserer Leistung und vielleicht auch vor Erleichterung, dass wir aufgehört hatten. Die Feier der Letzten Nacht der Frühlingsmarkttag war nun offiziell vorbei, und der Rest des Abends galt dem Wiedersehen mit alten Freunden.

Ich ging kurz zu meinem Wagen, um mein Tanzkleid gegen Hosen und Hemd zu tauschen und mir leichte Ledersandalen über die Füße zu ziehen. Mein Zuhause war klein, aber es war meins – eine winzige Küche und ein Zimmer für alles andere, kaum länger, als ich groß war, und halb so breit. Leicht genug, um von einem einzigen Gebra gezogen werden zu können. Ich hatte das Innere hellblau gestrichen, mit Wolken und Vögeln und einem gelegentlichen

Baumwipfel. Ein silbernes Raumschiff flog an der Decke. Das war für meinen Bruder, der im Himmel verschwunden war.

Als ich für den Ausflug nach Artistos angekleidet war, hielt ich in der Tür kurz inne. Der Wagen, den Liam mit seinen Eltern Akashi und Mayah teilte, stand in der Nähe meines kleineren Zuhauses, als Zeichen der Zusammengehörigkeit unserer Familiengruppe. Beide waren mit Landkarten bemalt, was uns als Geografen auszeichnete. Licht drang aus dem Fenster von Akashis Wagen und fiel auf die Bilder. Meine Finger strichen zärtlich über die Farbe und folgten den leichten Graten, wo Berge und Seen die Landschaft hier auf Jini sprenkelten, dem größten der zwei Kontinente von Fremont. Ich hatte sie selbst an die Wände des Wagens gemalt, auch wenn ich mir damals gar nicht sicher gewesen war, ob ich mich damit in berufliche oder familiäre Beziehung zu Akashi setzte. Wie üblich schien Akashi meine Gefühle genau zu verstehen, auch die widersprüchlichen. Er hatte nur gelächelt und mir geholfen, die schwierigen Stellen richtig zu zeichnen, zum Beispiel die Zähne von Islandia.

Ich schüttelte den Kopf und verdrängte die Erinnerung. Jetzt musste ich mich auf die Suche nach Kayleen machen.

Liam kam heraus. Er war ganz schlicht in einen hellgrünen Hanfkittel und braune Hosen gekleidet. Genauso wie ich war er einen Kopf größer als die meisten ursprünglichen Menschen auf Fremont. Blondes Haar hing ihm über die dunklen Augen, und ein langer Zopf schlängelte sich seinen Rücken hinab bis fast zur Hüfte. Sein Gesicht zeigte ein warmes Grinsen, sobald er mich sah. Ich antwortete ihm auf dieselbe Weise, und sogleich fühlte es sich wieder an, als wären wir ein miteinander verbundenes Wesen, genauso wie während des Tanzes.

»Das haben wir toll gemacht!« In seiner Stimme schwangen Stolz und Zufriedenheit mit, als er nach meinem Arm griff. »Vater sagte, er hätte uns vom Hügel aus beobachtet. Er dachte, wir würden die ganze Nacht durchtanzen.«

»Auch ich dachte, du würdest gar nicht mehr aufhören«, neckte ich ihn. »Ich dachte, wir tanzen so lange weiter, bis einer von uns umfällt.«

Er lachte, aber nicht wie beim Tanz, sondern sanft und leise. »Schließlich mussten wir die Trommler schonen.«

»Oder uns selbst.« Ich ließ mich kurz von ihm umarmen, drängte ihn aber gleich wieder zurück, um mich nicht in der Berührung zu verlieren. »Lass uns Kayleen suchen. Ich mache mir Sorgen um sie. Gestern wirkte sie so ...« Ich suchte nach dem richtigen Wort. »... so lustlos. Sie war überhaupt nicht begeistert von den Landkarten, die wir auf dem Weg hierher in der Höhle gefunden haben, und sie hat mich kaum eines Blickes gewürdigt.«

Er legte mir eine Hand auf die Schulter und blickte an mir vorbei, als wäre er geistig abwesend. »Sie ist hier gefangen. Wir sind frei.«

Für einen kurzen Moment war ich froh, dass sie den Tanz nicht gesehen hatte. Dann machte mir dieser Gedanke ein schlechtes Gewissen und ließ mich erschauern. »Lass uns gehen.« Ich drückte seine Hand.

Seite an Seite liefen wir von unserem Lager im Kleinen Samtpark zur Stadt. Der Samtfluss strömte rechts von uns hinter einer kleinen Böschung, gefüllt mit winterlichem Schmelzwasser und in der zunehmenden Dunkelheit singend. Hier konnten wir ungehindert laufen, ohne jedes Geräusch darauf prüfen zu müssen, ob es auf eine der vielen Gefahren der Wildnis hindeutete.

Zwillingsbäume, Samtahorn und Rotbeerenbüsche säumten den Weg und streckten ihre neuen Frühlingstriebe aus, um wie jedes Jahr zu versuchen, den Teil von Fremont zurückzuerobern, den die Menschen gezähmt hatten. Nachtvögel zwitscherten und riefen sich gegenseitig.

Kayleen lebte immer noch mit Paloma in einem der Vierfamilienhäuser nicht weit vom Stadtpark. Als ich an ihre Tür klopfte, öffnete Paloma. Sie roch nach Frühlingssminze und Rotbeeren. »Chello und Liam! Kommt herein. Wie geht es euch?«

»Gut«, sagte Liam.

Als ich im Eingang stand, erinnerte ich mich an die hundert Male, die ich bereits hier gestanden hatte, angefangen mit der Zeit, als ich kaum an den Türknauf herankam. Aus der Nähe waren die grauen Strähnen in ihrem blonden Haar zu erkennen. Runzeln blühten wie Blumen um ihre blauen Augen. »Ist Kayleen da?«

Sie schüttelte den Kopf. »Fast nie.«

»Geht es dir gut?«, fragte ich.

Wieder schüttelte sie knapp den Kopf und lächelte dann. »Klar. Kommt ihr auf einen Tee herein?«

Ich wollte bleiben und mit ihr sprechen. Aber es war wichtiger, Kayleen zu finden. »Hast du eine Ahnung, wo sie stecken könnte?«

»Wahrscheinlich ist sie unten bei den Gebraställen. Es gibt da ein Junges, von dem sie sehr angetan ist und mit dem sie dort sehr viel Zeit verbringt.« Paloma verschränkte die Hände ineinander. »Jeden Abend nach der Arbeit geht sie rüber und kommt nur zum Schlafen nach Hause. Ich weiß nicht mal, ob sie überhaupt noch etwas isst.«

Ich zuckte zusammen. »Das tut mir leid.«

Paloma seufzte und nahm meine Hand. »Das Netz funktioniert im Moment sehr gut. Wir haben sie immer seltener um Unterstützung gebeten. Sogar Nava lässt sie an manchen Tagen in Ruhe. Kayleen hat Gianna mit den Satellitendaten geholfen, und sie hat die Bahnen der letzten drei größeren Meteore fast perfekt bestimmt. Gianna ist fast der einzige Mensch, mit dem sie noch gelegentlich spricht.« Ihre Stimme wurde leiser. »Ich bin mir sicher, dass sie euch vermisst.«

Obwohl kein Vorwurf in ihrem Tonfall mitschwang, rührte sich wieder mein schlechtes Gewissen. Ich blickte zu Liam auf. »Vielleicht sollten wir im nächsten Winter in der Stadt bleiben.«

Liam wandte sich an Paloma. »Wir können jetzt nicht bleiben«, sagte er entschuldigend. »Die Sippe braucht uns im Sommer am meisten.«

»Sie würde euch gern häufiger sehen.« Paloma hielt kurz inne. »Ich auch. Ihr könnt hier wohnen, wenn ihr möchtet. Ich ... ich würde gern eure Meinung über Kayleen hören.«

»Wir brechen morgen auf. Wir müssen gehen, das wirst du bestimmt verstehen.« Ich blickte auf mein Chronometer. »Wir sollten uns jetzt zu den Ställen aufmachen.«

Paloma lächelte. »Ich weiß. Ich werde mal mit Nava reden und sehen, ob Kayleen diesen Sommer eine Weile bei euch sein kann. Wärt ihr damit einverstanden?«

»Natürlich.« Ich erwiderte ihr Lächeln und berührte ihre Hand. Ein kleiner Trost, aber mehr konnte ich ihr nicht bieten. »Was ist mit diesem Gebrababy, das sie adoptiert hat?«

Wieder lächelte Paloma, als hätte auch sie sich in das kleine Tier verliebt. »Das hat sie. Ein Junges mit den allerhübschesten grünen Glanzlichtern in den braunen Streifen, wenn die Sonne darauf scheint. Kayleen trainiert das Tier. Es folgt ihr bereits auf der Weide, und gegen Mittsommer müsste es so weit sein, sich reiten zu lassen. Sie hat es Brise genannt.«

Ich lächelte, als ich mir Kayleen mit dem jungen Gebra vorstellte. »Ich hoffe, ich werde Brise kennenlernen.«

Liam umarmte Paloma und küsste sie auf den Kopf, dann tat ich dasselbe. Ihr Kopf reichte mir bis zur Schulter, und zum allerersten Mal kam mir der Gedanke, dass ich sie besser beschützen und unterstützen konnte als sie mich. »Ich hoffe, alles wendet sich zum Besten«, murmelte ich.

Wieder auf der Straße, blickte ich noch einmal zurück. Paloma stand in der Tür und beobachtete uns. Sie winkte uns zu.

Ich hatte meine kostbare Taschenlampe mit Solarzelle dabei, ließ sie aber ausgeschaltet, um meine Nachtsichtfähigkeit nicht zu verderben, während wir zu den Ställen liefen. Trotz der warmen Nacht kitzelte die Luft meine Haut. Der Winter war lang und hart gewesen, und erst etwa die Hälfte der Felder war bepflanzt worden. Wir kamen an ein paar Leuten vorbei, die von abendlichen Arbei-

ten zurückkehrten und uns zaghaft mit höflichem Winken begrüßten. Schon jetzt kam mir das Leben in der Stadt wieder so klein vor.

Als wir uns den Ställen näherten, wurde ich freudig von Tiger begrüßt, und zwei oder drei andere Gebras wieherten. Ihre großen, anmutigen Gestalten waren schwarze Silhouetten vor dem sanften Licht, das aus dem Stall drang. Sie drehten die Köpfe in meine Richtung. Ich ging zu Tiger und vergrub mein Gesicht in ihrem Nackenfell. Sie hatte früher zur allgemeinen Herde gehört, aber Akashi hatte sie für mich gekauft, schon im ersten Frühling, nachdem ich mich der Sippe angeschlossen hatte. Seine Augen hatten vor Freude gefunktelt, als er mir die Führungsleine hingehalten hatte. »Du brauchst jemanden, von dem du weißt, dass du dich auf ihn verlassen kannst.«

Ich hatte geweint.

Fast gierig atmete ich Tigers staubigen Stallgeruch ein. »Wir brechen morgen auf«, flüsterte ich ins lange Ohr, das sie mir zugewandt hatte.

Darauf beugte sie den großen Kopf über meine Schulter, als wollte sie mir mit einer Umarmung antworten. Ihr warmer Atem kitzelte mich im Nacken.

Ich drängte sie behutsam zurück und blickte mich um. Von Kayleen war nichts zu sehen. Nichts deutete auf die Anwesenheit eines Menschen hin. »Ich glaube nicht, dass sie hier ist«, flüsterte ich.

»Kayleen!«, rief Liam.

Keine Antwort.

Die Stalllampen warfen sanfte Lichtkreise auf den Boden der langen, hohen Scheune. Die Gebras kamen einzeln heran, um sich begrüßen zu lassen. Sie wandten uns die langen Ohren zu und stellten stumme Fragen mit ihren großen, intelligenten Augen. Zwei oder drei Weibchen hatten Frühlingsbabys mit spindeldürren Beinen an der Seite, aber ich wusste nicht, ob eins davon Brise war. Alle waren wunderschön.

Kayleen war jedenfalls nicht in der Nähe.

Am Ende des Mittelgangs rief ich nach ihr. »Kayleen, bist du hier?«
Wieder keine Antwort.

Wir traten durch die Hintertür auf den großen Trainingshof, und ich rief noch einmal. »Kayleen?«

Liam betrat das Gehege und lehnte sich gegen die Metallstangen der Einfassung des runden Trainingshofs. »Ich kann sie nirgendwo sehen.«

Eine einzelne Lampe, die hoch oben an der Außenseite der Holzscheune angebracht war, erhellte sein Gesicht und ließ sein blondes Haar strahlen.

Ich ging zu ihm hinüber, kletterte auf die Stangen und setzte mich auf die oberste. Dadurch war ich fast einen Meter größer als er. »Erinnerst du dich an vergangenen Herbst, als ich zu dir sagte, Kayleen komme mir irgendwie so verloren vor, dass ich kaum an sie herankam?«

Er legte seine Hand über meine, mit der ich mich an der Stange festhielt. »Ja, ich erinnere mich.«

»Ich habe Angst um sie. Vielleicht ist sie zu anders geworden, ähnlich wie Joseph.«

»Hast du mit Gianna gesprochen?«

»Nicht in diesen Tagen, nicht lange genug, um nach Kayleen fragen zu können. Außerdem ist Gianna viel älter als wir. Sie ist etwas anderes als eine richtige *Freundin*.« Für einen Moment spürte ich tiefe Verbitterung. »Außerdem weißt du, wer hier ist. Garmin und die meisten anderen in unserem Alter haben sich nicht verändert. Also dürfen wir nicht davon ausgehen, dass sie nett zu Kayleen sind.«

»Ich weiß.« Liam sprang hoch und hockte sich neben mich auf die Stange. »Aber man kann auch nicht behaupten, dass die Ostsippe uns liebt. Zum Teil liegt es sicherlich auch an ihr, wie sie behandelt wird. Wenn sie sich schon von uns fernhält, stell dir nur vor, wie sie es bei allen anderen machen dürfte.«

Ich rückte näher an ihn heran, bis sich unsere Beine berührten. »Trotzdem würde ich ihr gern helfen, wenn ich kann. Ich glau-

be ... vielleicht lebt sie schon zu sehr im Netz und nicht genug in der realen Welt.«

»Vielleicht.«

Sein Profil im Zwielficht ließ meine Brust anschwellen. Ihn einfach nur anzusehen gab mir das Gefühl, dass ich von den Gehegestangen abheben könnte, um auf dem Scheunendach zu landen. »Wenn sie bei uns in der Wildnis wäre, würde sie nicht so viel Zeit im Netz verbringen. Da draußen muss man ständig auf der Hut sein.«

Liam seufzte. »Ich frage mich, ob sie dazu genügend Konzentration aufbringt. Ich traue ihr nicht zu, dass sie allein reisen kann. Jemand würde sie holen müssen, und in diesem Sommer werden wir sehr weit fort sein, beim Zornberg. Das wäre viel zu schwierig.«

Ich nickte. »Eigentlich müsste ich ihr helfen können. Wir beide waren uns einmal sehr nahe ...«

»Dazu müsste sie dir erlauben, sich helfen zu lassen.« Er legte einen Arm um meine Schulter und zog mich zu sich heran. Dadurch brachte er uns ein wenig aus dem Gleichgewicht, so dass ich die Stange fester umklammern musste. »Du kannst nicht jedes Problem lösen.«

Das konnte ich nie. Das hatten immer nur wir alle geschafft. Ich vermisste Jennas wachsames Auge und ihre seltsame Art, uns etwas beizubringen, und ich vermisste Bryans stille Kraft. Ich vermisste sogar die eigensinnige und verlorene Alicia mit all ihrem Schmerz und all ihrer Wut. Doch am meisten vermisste ich Joseph. Er hätte Kayleen eine Hilfe anbieten können, zu der ich nicht imstande war, denn auch er ritt mit dem Wind. Und noch viel mehr. Er konnte ein Raumschiff fliegen. Wo war er, und wie sehr hatte er sich schon verändert?

Liam schien meine Sehnsucht zu spüren, denn er hielt mich fest und summte leise ein Lied, das die Felder des Sommers beschrieb. Ich blickte auf und sah einen Himmel voller Sterne, die sich um Treue und Sommer versammelten. Ich suchte nach einem dritten Mond, was ein günstiges Omen gewesen wäre, aber es gab keinen.

Die Beleuchtung der Scheune erlosch.

»Warum ist das Licht ausgegangen?«, fragte Liam.

»Weil ich es nicht mehr ertragen konnte, euch beide zu sehen«, sagte Kayleen. »Weil ich verrückt bin und verrückte Dinge tue. Weil ich zu viel im Netz und zu wenig in der realen Welt lebe.« Ihre vom Schmerz gezeichnete Stimme, die vom Dach der Scheune kam, machte eine kurze Pause. »Weil man mir nicht zutraut, allein zu reisen.«

Ich setzte mich auf. Wie viel hatte sie mitgehört? »Kayleen?«

Sie antwortete nicht.

Ich schaltete meine Taschenlampe ein und richtete den Strahl nach oben, um nach ihr zu suchen. Wir riefen sie wieder, und Liam kletterte mit meiner Lampe aufs Dach. Nach einer Weile rief er: »Sie ist nicht mehr da.«

Er kletterte herunter und stand in einiger Entfernung von mir da. Die Nähe zwischen uns fühlte sich durch ihre plötzliche Abwesenheit unbehaglich an. Sie war schnell. Wenn sie uns hier allein in der Dunkelheit stehen lassen wollte, wo sie sich auskannte, war sie dazu in der Lage. Ich blickte zu der Stelle hinauf, wo die Lampe gebrannt hatte, und sprach, in der Hoffnung, dass sie immer noch nahe genug war, um mich zu verstehen. »Kayleen. Wir machen uns einfach nur Sorgen um dich. Du fehlst mir.«

Die Gebras stampften leise in ihren Ställen, und ein kühler Wind fuhr sanft durch die Dachsparren.

»Komm zu uns«, fügte Liam hinzu. »Damit wir reden können.«

Wir warteten, immer noch ein Stück voneinander entfernt, und lauschten aufmerksam auf Geräusche, die uns einen Hinweis auf unsere Freundin, unsere Schwester geben könnten. Zwanzig Minuten vergingen, in denen wir nichts sagten, weil wir befürchteten, sie könnte unsere Worte hören – oder sie nicht hören.

Wir gingen zurück, Seite an Seite, ohne uns zu berühren, ohne ein Wort zu sagen.

Kapitel 2

Kayleen antwortet

Der nächste Tag begann klar und hell und ohne eine einzige Wolke am Himmel. Der Lärm der Ostsippe, die sich zum Aufbruch bereitmachte, bildete einen chaotischen Hintergrund zur peniblen Fürsorglichkeit, mit der ich mein kleines Zuhause in Ordnung brachte. Alle paar Minuten blickte ich aus dem Fenster und hoffte, im Durcheinander der kommenden und gehenden Menschen etwas von Kayleen zu sehen. Ich hielt nach ihr Ausschau, als ich Tiger aus der Scheune holte und auf ihr zu den Wagen ritt, als ich ihr das Geschirr anlegte und die lange Leine überprüfte, mit der ich sie führen würde.

Tiger scharrte mit den Füßen und drehte den Kopf zur Seite, um mich anzusehen. Ihre Flanken zitterten. Sie war zum Reittier ausgebildet worden, und in ihrem Blick lag jedes Mal leichte Missbilligung, wenn ich den Riemen um ihre Brust straff zog.

Die Wagen ordneten sich zu einer Reihe an. Ich entdeckte Sasha, ihre jüngeren Brüder und ihre Eltern, die die Führung übernommen hatten. Die weiße Strähne in Sashas langem, dunklem Haar hob sich deutlich vom Dunkelgrün ihres Wagens ab. Ich wartete, bis ich an der Reihe war, und beobachtete, wie sie sich in Bewegung setzten. Die anderen Wagen ordneten sich hinter ihnen in die Reihe ein, als sie in Richtung Hochweg losfuhren. Die Räder knirschten, und die Gebras riefen sich gegenseitig. Ziegen blökten.

Mindestens die Hälfte der Einwohner von Artistos hatten sich zu unserem Aufbruch eingefunden. Kinder klammerten sich an die Hände ihrer Eltern, zeigten aufgeregt auf die Farben und Geräusche der Wagenkolonne. Joseph und ich hatten früher dasselbe getan. Wir hatten uns an Steven und Therese festgehalten, während wir beobachteten, wie sich der lange Zug der Vagabunden über den Hügel davonschlängelte, und wir hatten mit ihnen fahren wollen, um Abenteuer zu erleben. An manchen heißen Sommernachmittagen hatten wir getan, als wären wir Vagabunden, die sich vor Tatzenkatzen in Sicherheit brachten oder auf Bäume kletterten, um neue Tierarten einzufangen.

Eine Hand berührte meinen Ellbogen. »Chelo?«

Ich drehte mich um und sah Paloma neben mir stehen.

»Hast du sie gestern Nacht gefunden?«, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.« Ich führte es nicht weiter aus, weil ich Paloma nicht unnötig beunruhigen wollte. »Ist sie nach Hause gekommen?«

Palomas Augen waren voller Sorge. »Nein. Ich hatte gehofft, sie wäre hier. Bisher ist sie jedes Mal gekommen, um sich von euch zu verabschieden.«

Tiger stampfte auf, und ich kraulte sie unter dem zottigen Bart. »Ich weiß. Ich habe nach ihr Ausschau gehalten.«

»Ich habe mit Nava gesprochen. Sie sagt, Kayleen ist zu wertvoll, um sie den Gefahren der Wildnis auszusetzen.«

Ich gab mir keine Mühe, meine Verärgerung zu verbergen. »Du meinst, es wäre möglich, dass Nava ihr modifiziertes Haustier nicht mehr unter Kontrolle hat, wenn sie erlaubt, dass sich Kayleen bei uns Wilden aufhält.«

Paloma verzog das Gesicht. »Vielleicht.«

Ich blickte zu den anderen Wagen. In Kürze war ich an der Reihe. »Weiß Nava nicht, dass Kayleen einfach verschwinden könnte, wenn sie wollte?«

Paloma stieß ein kurzes, abgehacktes Lachen aus.

blanvalet
BRENDA
COOPER



DAS SILBERNE
SCHIFF
ROMAN

Brenda Cooper

Das silberne Schiff

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-26800-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2012

In einer Welt voll tödlicher Gefahren ist der Mensch die schlimmste Bestie

Joseph Lee ist mit dem silbernen Schiff, das er, seine Schwester und ihre Freunde auf dem Planeten Freeport gefunden haben, geflohen. Doch dabei musste er seine Schwester Chelo zurücklassen. Nun kehrt Joseph nach Freeport zurück. Als alles darauf hindeutet, dass die Siedler seine Schwester getötet haben, nimmt er fürchterliche Rache. Beinahe zu spät erfährt er, dass Chelo noch lebt. Aber nur wenn sich Joseph mit den Siedlern versöhnt und sie unter seiner Führung vereint, kann er seine Schwester noch retten.